

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 3

Artikel: Diskussion mit Zeitschriften
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DISKUSSION MIT ZEITSCHRIFTEN

Mißverstandenes Amerika

Misconceptions about America ist seit geraumer Zeit ein Thema der Weltpresse und der Zeitschriftenwelt. Es wurde zuerst in Frankreich öffentlich erörtert. Im Weihnachtzug des Arlbergexpresses 1950 stiftete ein sehr intelligenter Amerikaner eine Diskussion darüber an, an der eine Beamte des Quai d'Orsay, ein schwedischer Ingenieur, ein schweizerischer Bankbeamter, ein österreichischer Autor teilnahmen. Der Amerikaner fühlte sich bald isoliert und wurde in der Diskussion nicht heftiger, sondern nur weniger «wählisch» (wie noch Lessing sagte) in den Argumenten. Die Universität Chicago hat ihre 895. (!) Radiodiskussion diesem Thema gewidmet und es damit als offizielle Tatsache anerkannt. Die Diskussion erschien in dem von Catherine D. Johnson stets nobel geleiteten *Round Table* (684). An ihr nahmen teil: der Senator von Arkansas, J. William Fulbright, auf den das Gesetz vom August 1946 über die Fulbright-Foundation zurückgeht, das den Austausch amerikanischer Studenten, Professoren und Männer des öffentlichen Lebens mit 21 Ländern vorsieht. Gegenwärtig sind über 1900 Fulbright-Amerikaner in Europa und Asien, 1731 Europäer und Asiaten als Fulbright-Stipendisten in Amerika, weitere 3300 Kandidaten sind vorgemerkt, deren Auswahl übrigens in jedem Lande von einer der amerikanischen Legation angeschlossenen Fulbright-Commission bestimmt wird, die sich paritätisch aus Amerikanern und Bürgern des Landes zusammensetzt. Und trotzdem «Misconceptions?» — da stimmt wohl im System etwas nicht.

Gerade das war das Thema des Diskussionsabends, an dem sich der amerikanische Literaturhistoriker Perry Miller (oft Gast europäischer Universitäten) und der Historiker der Universität Chicago, Walter Johnson, beteiligten. Man kam zu folgenden Ergebnissen: an der Verzerrung der amerikanischen Wirklichkeit trägt der Hollywood-Film die Hauptschuld, während der amerikanische Roman, selbst wenn er sehr kritisch das eigene Leben behandelt, heute den besten Geistesweg zwischen Amerika und der Umwelt bildet.

Eine weitere Entfremdung entsteht aus den Unterschieden zwischen der amerikanischen und der europäischen Bildung. Besonders auf großen internationalen Konferenzen hatte man den Eindruck, daß die europäischen Delegierten die amerikanische Bildung «vulgär» finden, weil sie auf anderen Voraussetzungen und Zielen beruht. Was man hier an Bildung und Macht vereinigt sah, weckte Befürchtungen vor einem amerikanischen Kulturimperialismus, vor dem man besonders in den Kulturländern die größte Angst hat. Johnson warnt davor, dem britischen Beispiel zu folgen, denn bei seinen Reisen in Asien fand er, daß alle englisch erzogenen höheren Beamten englandfeindlich waren, dennoch aber ihrem Lande eine der Substanz nach englische Bildung zu geben strebten. Die Fulbright-Foundation will, ähnlich wie die Rhodes-Stiftung, wirken, aber politisch neutral bleiben.

Eine 30 Seiten lange *Controverse sur l'Amérique* zwischen Mario Einaudi und Albert Béguin im vorletzten *Esprit* (6) ist so reich an politischen, ökonomischen, religiösen, kulturellen Argumenten, daß es unmöglich ist, ihre Fülle auch nur en miniature wiederzugeben: Einaudi verteidigt die amerikanische Wirklichkeit mit Argumenten, gegen die man wenig einwenden kann, und Béguin greift sie mit viel tiefer schürfenden Erfahrungen an, gegen die man gar nichts einwenden kann. Nicht, daß beide Recht haben — nur sprechen beide von verschiedenen Elementen des amerikanischen Seins. Einaudi sieht in Amerika eine Entwicklung der Produktionskräfte und des allgemeinen Lebensstandards vor sich, daß selbst alle technischen Horizonte, die man vor kurzem noch sehen konnte, vor

dem Auge zu fliehen scheinen. Ob die Bevormundung des Universitätslebens, die oft beklagt und angeklagt wird, so gering ist, wie Einaudi als Lehrer der Cornell-Universität behauptet, erscheint aber unwahrscheinlich. Berichte der *Nation* sprechen eine andere Sprache. Wahr und nicht genug zu rühmen ist aber, daß der *Schuman-Plan* ohne die Mithilfe Amerikas gegen Englands Willen nicht zustande gekommen wäre und sich Amerika damit ein *historisches Verdienst* um Europa erworben hat, dessen Widerruf durch Verweigerung der Ratifikationen höchst unwahrscheinlich ist.

Auch Béguin lehnt alle Simplifikationen einer so gewaltigen Mannigfaltigkeit ab, wie sie Amerika darstellt. Aber für die Herrschaft eines bisher ganz unamerikanischen Polizeigegistes gibt er drastische Beispiele. So wurde ihm selbst das Visum erst nach Washingtons neuer Order bewilligt, da er 1945 in einem Lyrikaufsatz *Aragon und Eluard* gelobt hatte. Ein Professor konnte erst nach Intervention der ihn einladenden amerikanischen Universität das verweigerte Visum erhalten — hatte er doch der Beerdigung von Jean-Richard Bloch beigewohnt, zur Ehrung des ihm persönlich kaum bekannten Dichters. Die bolschewistische These, daß Amerika durch seine kapitalistische Entwicklung zu seinem Imperialismus gezwungen wird, auch nur zu diskutieren, lehnt Béguin ab; es besteht ja auch kein Grund, diesen aufgedämpften Kohl immer wieder aus «Objektivität» herunterzuwürgen, die selbst eine schwere Linienabweichung bildet. Auch sonst lehnt Béguin jedes Vergleichen, jedes «Zugeben», daß da oder dort «doch» etwas besser sei, ab, weil ja nicht der primitive russische Kulturimperialismus, sondern der viel reifere und raffiniertere amerikanische zur Diskussion steht: das heißt eine europäische Schicksalsfrage. Als Gemeinsames interessiert Béguin nur die russisch-amerikanische Euphorie, das teils grimme, teils glatte «keep smiling», hinter dem sich eine ärmere Wirklichkeit verbirgt.

Was Béguin als besondere Krankheitszeichen der amerikanischen Kultur hervorhebt, sind *Flucht vor Einsamkeit und Selbstbesinnung*. Er sieht am Ende der College-Stunden in den Augen der reizenden Hörerinnen die Angst vor einem Abend, an dem sie allein sein werden. (Erst dieser Tage hörte ich von einer aus Amerika zurückgekehrten Schweizerin, daß die Morgengespräche der Daktylos, Angestellten usw. sich um die Frage drehen, wieviel der Boy friend gestern abend ausgegeben hat; danach wird das Mädchen von den Freundinnen taxiert.) An Abendgesellschaften unterhält man sich mit einer fanatischen Heiterkeit, die vom Wunsch des Vergessens beherrscht wird. Der Gedanke an Schmerz und Tod wird energisch verdrängt. Es gehört zur Gesellschaftskonvention, den Menschen als ein Wesen anzusehen, das nicht stirbt. Der Amerikaner streicht die Vergangenheit und scheut die Zukunft. Das Gemeinschaftliche drückt sich in einem wilden Verlangen aus, daß alle Welt ein gemeinsames Modell trage, dieselbe Automarke fährt; man freut sich mit einem «hello! hello!» drei Minuten an dieser Gemeinsamkeit. Leiter eines Geschäftsunternehmens boxen sich gegenseitig die günstigsten Preise diskutierend heraus und versöhnen sich fröhlich bei der Unterschrift der Verträge, weil beide denselben Stylo benutzen. Dasselbe haben, sein, denken, wollen, sehen — das ist der Erfolg der Television, die den Zuschauern nur noch die Möglichkeit läßt, über einen Austausch der Zuschauerplätze zu sprechen. Die *Entfremdung des Menschen von seinem Ich* ist gewaltig — soll Europa dieser Entfremdung möglichst schnell folgen? fragt Béguin, dieser «Diktatur ohne Diktator». Europa geht es schlecht, aber es ehrt noch das Wort von Péguy: «grâces de misère». Aus diesem Grunde wird der französische Roman für Amerika und die amerikanisierte Welt unverständlich. (Um so mehr sollten wir ihn pflegen!) Als

Béguin vor seinen Hörerinnen das Wort «fécondité du regret» gebrauchte, stürzten sie sich wie Furien auf ihn und überhäuften ihn mit Adressen von Psychiatern, damit er sich von seiner Vergangenheitsfixierung schnell befreien lasse.

Etwas abstrakt, aber mit schönem Verständnis für die Ideengeschichte behandelt Otto Georg von Simson im *Hochland* (3) die *Geistigen Grundmotive der Vereinigten Staaten*, vor allem Freiheit und Glücksstreben, die zwei ganz verschiedene Ursprünge haben, den strengen britischen Puritanismus und den leidenschaftlichen Freiheits- und Aufklärungsglauben der Französischen Revolution. Interessant ist die Gegenüberstellung der Unfreiheitsromantik des *Prinzen von Homburg* mit dem Kapitän Ahab in *Melvilles Moby Dick*, der das Freiheitserlebnis der Neuen Welt im Kampf mit den Elementen darstellt. Im gleichen Heft liest man eine Studie über Melvilles «Weißen Wal» aus der Feder von Curt Hohoff, der immer Interessantes zu literarischen Themen zu sagen hat.

Die sozialistische Linke und die Kommunisten machen sich in England die sehr starke Besorgnis der Briten um die Bewahrung ihrer Kultur vor der amerikanischen zunutze. Gemeinsam haben sie das letzte Heft der *Arena* (8) als Sondernummer unter dem Titel *The U. S. A. threat to British Culture* herausgegeben. Gewiß, was das britische Politbüro von ihr stehen ließe, ist eine andere Frage. Was aber hier in bezug auf Theater, Film, ideelle Durchdringung, Unabhängigkeit der Presse von amerikanischen Stellen, Beeinflussung des Kinderbuches usw. angegeben wird, beruht größtenteils auf englischen Quellen.

Hohem Respekt vor der amerikanischen Kultur und ihrem Einfluß auf Europa gab Bertrand Russell in *The Listener* (1089) Ausdruck. Amerika war zuerst das Mekka der freiheitsbedürftigen Radikalen, dann erst das Bollwerk des Kapitalismus. Ohne sozialistisch zu sein, hat doch Amerika seit 1933 enorme Fortschritte auf sozialem Gebiet gemacht. Bis jetzt war der Imperialismus Amerikas geringer als der von England, Frankreich, Deutschland, Rußland China gegenüber. Zweifellos mißfallen uns in Europa und England die optimistischen Ratschläge, die zahlreiche Wanderredner am Bett des Patienten erteilen, ohne dessen Schmerzen genügend zu kennen. Als Unsinn schlechthin bezeichnet Russell die Charakterisierung Amerikas als materialistisch. Auf utilitaristischem Gebiet sollte Amerika mehr als bisher nachgeahmt werden. Wie Béguin, lehnt auch Russell aufs entschiedenste die amerikanische Herdengesinnung ab. Die Intoleranz der Masse ist für jeden Engländer überraschend — aber sie ist in Amerika nicht neu, denn Tocqueville, frühe Puritaner und Zeitgenossen Washingtons haben sie schon bemerkt. Von Amerikas visionären Kräften kann Europa so viel lernen, daß es sich auf diesem Wege nicht verlieren, sondern gewinnen wird.

Amerikanische Zeitschriften Das Unglück bei den gegenseitigen Beziehungen der Völker untereinander besteht vor allem darin, daß das Schlechte mit Ueberschallgeschwindigkeit die Grenzen überschreitet, während das Gute den Nachbarn im langsamsten Tempo erreicht; dieses aber nur einen kleinen Kreis, eine Elite; jenes die Massen. Die obenstehenden Auseinandersetzungen über Amerika berühren kaum die große Ueberlegenheit in der Ausstattung amerikanischer Universitäten, Institute, Verlage usw. In Form von Zeitschriften erreichen uns viele Symbole einer neuen, imponierenden Großmacht.

Fast alle amerikanischen Universitäten veröffentlichen eigene Zeitschriften oder Publikationen, die oft nach Form und Gehalt europäischen Publikationen

überlegen sind. *The Review of Politics* wird von Waldemar Gurian namens der Universität von Notre Dame (Indiana) herausgegeben und hält in jedem 130 Seiten starken Heft an seinem Programm fest: Probleme des amerikanischen und des europäischen Lebens gleichmäßig zur Sprache zu bringen. So fand man in den letzten Heften auf Europa bezügliche wissenschaftliche Arbeiten über den Fehlschlag von Mirabeaus Ideen; eine Studie über den Hintergrund von Machiavellis Fürsten; neue Auffassungen von Metternich; Labour auf der Suche einer sozialistischen Außenpolitik; Romantik und die Entstehung des deutschen Nationalismus (von Hans Kohn). Man sieht mit Spannung jedem neuen Heft entgegen.

Die von William Phillips und Philip Rahv herausgegebene *Partisan Review* ist auch noch in ihrem 13. Jahrgang eine führende Zeitschrift für schöpferische und kritische Literatur, wie nur wenige andere in der Welt. Novelle, Gedicht, Essay finden hier eine der letzten großen Stätten, an denen diese Kunstarten um ihrer selbst willen als Ausdruck des Lebens und der Beziehungen des Geistes zur Wirklichkeit gepflegt werden. Hoffentlich erweisen sich die Nachrichten als voreilig, die von den Schwierigkeiten dieser Zeitschrift sprechen. Das letzte Heft wird durch eine längere Arbeit von Erich Auerbach über Stendhal, Balzac und Flaubert eingeleitet.

Das von dem bekannten republikanischen Politiker Henry R. Luce herausgegebene große illustrierte Magazin *Fortune* kommt selten in die Schweiz, da man es nicht einmal in New York am Kiosk ohne Vormerkungen erhält. An Pracht der Ausstattung, Fülle des Materials, Reichtum der Reklame kann wohl keine einzige Zeitschrift mit diesem Magazin der Ueppigkeit konkurrieren. Der glückliche Zufall, der ein Heft der *Fortune* auf den Schreibtisch der Redaktion trug, brachte sogar das Februar-Sonderheft, das unter dem Titel *U. S. A. The Permanent Revolution* in 14 umfangreichen Beiträgen auf mehr als 200 Seiten die Prinzipien auseinandersetzt, unter denen Amerika groß werden konnte, so daß es bei ihnen auch beharren will. Ob das geht, ist eine andere Frage. Auf Seite 118 findet man unter dem Titel *Why they don't like us* eine Zusammenstellung nichtkommunistischer Autoren, die sich antiamerikanisch geäußert haben, darunter Mauriac, Sartre, André Siegfried, Virgil Gheorghiu u. a. Wie gewöhnlich, entgehen den Anthologen des europäischen Antiamerikanismus die unvergleichlichen Scènes de la vie future von *Duhamel*.

Unter dem Titel *Trans/formation* (der Trennungsstrich ist ein Programm) gibt Harry Holtzman mit einem großen Stab von «consulting editors», unter denen sich an Schweizern Le Corbusier und Sigfried Giedion befinden, eine originelle, im Querformat gestaltete, ultramodern ausgestattete Revue heraus, die sich folgende Ziele setzt: Kunst, Wissenschaft und Technologie sind aufeinander einwirkende Komponenten des totalen Unternehmens Mensch, während sie heute oft als isolierte Erscheinungen behandelt werden, die einander feindlich gegenüberstehen. *Trans/formation* will Wissenschaften und Künste als ein Kontinuum behandeln. Das authentische Werden des Gegenwärtigen ist das Anliegen der Zeitschrift, die statische Anschauungen ablehnt und den wechselseitigen Bürgerkrieg von Ignoranz, Vorurteilen und Kulturlosigkeit durchbrechen will. Das erste Heft bringt eine Fülle des Neuen und knüpft an den verkannten Ernst des Dadaismus an.

Als schweizerisch-amerikanische Zeitschrift darf man die durch die Münifizenz des Barons von der Heydt in Ascona verlegte Zeitschrift *Artibus Asiae* bezeichnen, da sie zwar in der Schweiz erscheint, aber in New York von dem bekannten emigrierten Sinologen Alfred Salmony herausgegeben wird, unterstützt von einem Kuratorium der führenden Vertreter asiatischer Archäologie

und Kunsthistorie. Das letzte Heft, Volume XIII, 4, ist wie die vorausgehenden größtenteils englisch geschrieben, doch fehlt es auch nicht an französischen und deutschen Beiträgen. Hier findet auf privater Basis ein europäisch-amerikanisches Zusammenwirken statt, ohne das diese große, kostbar illustrierte und ausgestattete Zeitschrift nicht zu denken wäre. Wie aus den Tiefen der Geschichte steigen ihre Themen hervor. Der in einigen Heften erschienene, dann als Sonderband veröffentlichte altchinesische Kommentar zu *Lao tse* von Ho-Shang-Kung, wahrscheinlich aus dem 2. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, liegt in einer Uebertragung des Leipziger Sinologen Eduard Erkes in Englische vor, womit Freunde und Meditatoren des chinesischen Gott-Nahen ein Werk von hohem Wert erhalten haben. Die erste Uebersetzung eines so außerordentlichen Buches in eine europäische Sprache gehört zu den hohen Verdiensten dieser Zeitschrift.

Die vom *American Jewish Committee* herausgegebene Monatsschrift *Commentary* hat auch im XI., eben abgeschlossenen Band ihr Programm erfüllt, vom israelitischen Gedanken aus die Welterscheinungen darzustellen, die eigenen jüdischen Fragen nicht unter den Scheffel zu stellen, aber durch die Mitarbeit nichtjüdischer Autoren von Amerika, England und Frankreich die atlantische Gemeinschaft mit der mediterranen zu verbinden, denn die Juden sind nun einmal vor allem ein Volk des Mittelmeers. *Commentary* brachte die ersten überraschenden Artikel über den Sowjetantisemitismus und beweist nun durch einen Vergleich des ersten Bandes der Neuen Sowjetenzyklopädie mit der Ausgabe von 1926, daß eine große Zahl von Personen nur aus antisemitischen Gründen gestrichen werden konnte; natürlich nicht alle — einige Gegenbeweise von geringerer Bedeutung wurden konserviert. Redaktionsmitglieder der Zeitschrift, wie Elliot Cohen, Irving Kristol, liest man übrigens öfters im *Monat*, der von der amerikanischen Besatzungsbehörde herausgegebenen, schon sehr bekannten vorzüglichen Zeitschrift.

Kurze Chronik Thomas Mann ist im New Yorker *Aufbau* von den «Friedens»-partisanen abgerückt und will mit keiner kommunistischen Propaganda mehr zu tun haben. Und schon erhält, wie Walter Mehring im *Aufbau* (25) amüsant berichtet, einer der ostdeutschen Literaturknechte, Paul Rilla, vom Literaturreferendar des Politbureau, vom Genossen Antkowiak, persönlich und öffentlich eine Rüge, weil er «die Gefährdung der im Dr. Faust dargestellten Formalismen übersehen» hat. «In der Sowjetunion, unserem Vorbild... wurden (folgen vorläufig noch einige Superlative über Mann) die Fehler und Mängel im Dr. Faustus nicht übersehen.» Bleibt nur noch abzuwarten, wann Herr v. Lukács diese Fehler entdecken und ins Ungarische übersetzen wird. — Selten findet man in ausländischen Zeitschriften etwas über ältere deutsche Dichter außer Goethe und Hölderlin. Um so überraschter liest man plötzlich eine sympathische biographisch-kritische Skizze über Chassimo von Denzil England in der *Contemporary Review* (1026). — Der neue Roman von Gino «Le Moulin de Pologne» erscheint in Fortsetzungen in der *Revue de Paris*. — Eine Uebersicht über französische bibliophile Publikationen gibt der bekannte deutsche Sammler Geheimrat Robert Marx (früher Berlin, jetzt Paris) im *Antiquariat* (9—12). Die bedeutendste bibliophile Revue ist heute *Le Portique*. Bei einer Umfrage unter ihren Lesern nach dem schönsten Buch seit 1930 erhielt «Les Croix de Bois» mit den Radierungen von Segonzac den ersten Preis. Werke zum Preise von 150 000 fFr. finden Abnehmer. Felix Stössinger